



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Dronke, Ernst: Skizzen aus dem deutschen Universitätsleben.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Skizzen aus dem deutschen Universitätsleben.

Von Ernst Dronke.

Die Universitäten sind kein Staats-, sondern ein Nationalinstitut. Wie die Wissenschaft selbst ein Gemeingut ist, so muß es auch ihr Altar sein, und es verschlägt dabei noch gar Nichts, daß ihre Priester concessionirte sind, daß Form und Gestaltung in den Händen der Macht liegen. Wenn man aus dem mächtigen Ringen der Jetztzeit einen Schluß der Wahrscheinlichkeit auf die Zukunft ziehen darf, möchte man ohnedies leicht behaupten, daß diese Neuerlichkeit, dieser Schein obrigkeitlicher Gelehrsamkeit nichts Dauerndes bleiben kann. Die Universitäten sind Werkstätten der geistigen Ausbildung; der theoretische Geist aber, die Wissenschaft, muß selbständig neben dem praktischen, dem Staat, stehen. Die Weihrauchwolken des Geheimnißvollen, des Erhabenen vermögen Kanzel und Katheder nicht mehr zu verhüllen, die Kritik zertheilt sie dem freien Blick — und die Kritik ist stets das siegende, das vorwaltende Element. Es ist in jüngster Zeit viel und mannigfach über diesen Gegenstand geschrieben worden, und mit Recht, denn es ist ein Prinzipienstreit: aber wie bei so manchem Großartigen werden auch hier Zeit und Verhältnisse erst die Reformen schaffen, natürlich langsam, deutsch. In diesem Aufsatze wird man Nichts darüber finden, ich wollte nicht gern wiederholen, was Andere schon besser gesagt; die einzelnen, wo es nöthig war, eingestreuten Andeutungen überlasse ich dem Leser zu interpretiren. Was ich hier biete, ist Nichts, als äußere Eindrücke, Silhouetten, Skizzen.

### I.

#### Aus der Berliner Universität.

Berlin ist Residenz, grande-ville, das sieht man auch unter den Hallen. Die langen Haare und das offene Brusthemd von

Zena, die Heidelberger und Bonner aristokratische Nachlässigkeit des feinen Neufers, das Farbenbunt der bairischen privilegierten Landmannschaften — es ist Alles verschwunden, Natur und Krähwinkelei sprechen aus Wesen und Bewegung der Großstädter, der Modernen. Berlin hat nicht, wie andere Universitäten, eine bestimmte Farbe, einen Charakter, es ist hier Alles zusammengeschnitten, daher auch Alles isolirt. Das gilt nicht blos von den Studirenden. In den Ansichten der Professoren finden Sie alle Stufen von chinesischem Knechtsinn und mohamedanischem Prädestinationsglauben bis zur freiesten Entwicklung demokratischer Gleichheit und autokratischer Vernunftreligion. Diese Männer stehen einzeln neben einander, jeder hat seinen Boden für sich. Kühne vergleicht einmal die Berliner Universität mit einem botanischen Garten, ich glaube, daß sie eher eine hohe Staffage ist, auf welcher man die verschiedenen Pflanzen in Töpfen aufgestellt hat. Die eine erhält viel Mist, viel Pflege, die andere wurzelt in vertrockneter Erde und gedeiht doch, aber der gemeinsame Boden fehlt.

Unter den Ersten, was ehemaligen Ruhm und jetzige amtliche Stellung betrifft, steht ein Mann, dessen Name kürzlich wieder in grelles Gedächtniß zurückgerufen wurde: der geheime Oberregierungsrath Fr. W. J. von Schelling. Als Schelling vor zwei Jahren nach Berlin berufen ward und zum ersten Male den Lehrstuhl der Philosophie hier bestieg, äußerte er sich in den bekannten Worten, daß alle frühere Philosophie ein Unding sei und er die alleinseligmachende kund thun werde. Daß er dies nicht gethan, ist auch bekannt. Es muß ein theurer, kostbarer Schatz sein, den der alte Mann so ängstlich verschließt. Aber er ist doch an's Licht gezogen worden, Kapp und Paulus haben seine Bestandtheile zerlegt, das Gepräge untersucht und was der geheime Oberregierungsrath dazu gesagt, ist ebenfalls bekannt. Nie hat sich Jemand so den öffentlichen Angriffen blosgegeben, und doch behauptete ich, daß Schelling so handelt, weil er nicht anders handeln kann. In allen seinen Productionen offenbart sich das Ringen des Stoffes mit dem Gedanken, mit der Form, ein Ringen nach Vollendung, die nie erreicht wurde. Deshalb ist es thöricht, von Schelling ein „System“ zu verlangen: er kann es nicht geben, es würde weder ihn noch sonst Jemand befriedigen. Was er bis jetzt hervorgearbeitet, es will sich nicht zusam-

menfügen zu harmonischem Ganzen, seine Schöpfungen sind Fragmente, Ruinen. In diesem Winter gibt er wiederum eine Einleitung, wenn auch nicht in die vielbesprochene Offenbarungsphilosophie, doch in die Philosophie überhaupt. Wiederum eine Einleitung, eine Introductio, wie die Anzeige sich ausdrückt! Es war ein großes Auditorium, aber ganz gefüllt durch ausgelassene, fast frivole Neugier, die seltsam gegen das weiße Haupt des kleinen Tagesheros abstach. Dext hat der Zulauf lange nachgelassen, nur die Coterie füllt einigermaßen die Räume. Schelling ist zu hart und leidenschaftlich gegen Hegel und seine Philosophie ausgebrochen, als daß man es ihm verzeihen könnte, und seine letzten Thaten tragen gewiß Nichts dazu bei. Die Schadenfreude ist auch nicht ausgeblieben. Wenn man eine große Schule, nachdem sie ihres Hauptes beraubt und in sich selbst uneinig ist, im Allgemeinen des größten Irrthums und noch ganz anderer Dinge beschuldigt, so kann man diesen Kampf nicht durch vornehmes Schweigen beendigen, es ist ein Kampf um Leben und Tod, wo sich selbst der innere Zwist in starke Eintracht zerschmelzen muß. Die Hegel'sche Schule mit ihren Abstufungen ist in Berlin wohl repräsentirt und ihr Sieg über die Schelling'sche Lehre bis jetzt und für immer unzweifelhaft entschieden. Schweigen auf dem Felde der Doffentlichkeit ist immer ein böses Präjudiz, aber zu Schelling's Ehre will ich die allgemeine Meinung theilen, daß nur sein Alter ihn kindisch gemacht.

Diejenigen, welche die Einführung der Hegel'schen Philosophie in die Religion mit dem günstigsten Erfolg bei dem denkenden Theil der Theologen unternommen, sind hauptsächlich Marheineke und Vatke, zwei Männer, welche durch ihr würdiges Auftreten und die sichere Haltung ihrer Lehre Vertrauen gewinnen. An ihnen ist daher auch zuerst Anlaß zu Polizeieinschreitungen genommen. Nicht minder tüchtig wirkt Michelet, der trotz seiner Jugend bekanntlich allein im Stande war, die Naturphilosophie Hegel's zu bearbeiten. Er hat seinen Meister richtig und bestimmt aufgefaßt und mit Kühnheit und Glück sich an die schwierige Auslegung gewagt. Sein Vortrag ist im höchsten Grad klar und faßlich, ich möchte ihn populär nennen. Dabei ist eine gewisse, fast geniale Oberflächlichkeit und Leichtigkeit nicht zu verkennen, obschon er, wie gesagt, seinen Lehrer verstanden hat, und in dessen wie auch in den übrigen Philosophien

trefflich Bescheid weiß. Die Parallelen und Consequenzen, die er zieht, sind in die Augen springend und schlagend, er ist ganz Eins mit seinem Gegenstand; Subject und Object hat sich, ein authentischer Beweis für die Hegel'sche Philosophie, nie in schönerer Verbindung gezeigt. Nur eine festere, kernhafte Grundlage in Wissen und Vortrag wäre ihm noch zu wünschen, wie sie aus Marheineke's und Vatke's tiefgediegenem Wesen hervorschaut; nicht solches Luftfechten und leeres Gesticuliren, das seiner Würde nur schaden kann. Michelet ist immer eine bemerkenswerthe Erscheinung.

Ein Mann des Tages war vor Jahren Werder, der als junger Docent ein bedeutendes Auditorium zu erringen wußte. Werder ist ein oratorisches Talent, wenn Phrasen und Bombast den Redner machen. Aber auch als Philosoph wird er es nie zu einiger Bedeutung bringen, obgleich er zu denen gehören will, die Hegel's Lehre fortbilden. Er hat seinen Meister nicht verstanden, das beweist zur Genüge der erste Theil seines Commentars zu Hegel's Logik — der zweite scheint bloß in der Ankündigung zu leben. Was allein bemerkenswerth sein dürfte, ist seine entwickelte Dialektik.

Juristischerseits treten die Hegel'schen Prinzipien auf eine geistreiche Weise in den Vorträgen des Prof. Heidemann hervor, der mit einer feinen Dialektik durchdringende Geistesstärke paart und dem conservativen Stahl glücklich das Gleichgewicht hält.

Eine vereinzeltte Erscheinung ist Trendelenburg. Talent ist ihm nicht abzuspochen, er weiß seine Ansichten in einen geistreichen Nimbus zu hüllen, aber ästhetisches Urtheil geht ihm gänzlich ab. Zudem sind seine ehemaligen philologischen Studien zu fest mit ihm und seinem Denken verwachsen. Aus dem Aristoteles kommt er fast nie heraus, und wenn er einmal neuere Philosophie berücksichtigt, bleibt er bei Herbart. Die logische Frage in Hegel's System hat ihn zu öffentlichen Aeußerungen veranlaßt. Trendelenburg ist mehr als Einer Regierungsprofessor. Arme Theologen und Philologen weist man an ihn und seine unschuldige Logik. Daher sein stets gefülltes Auditorium, daher auch die glückliche Nebenbuhlerschaft mit Michelet, dessen Geschichte der Philosophie mit Unrecht vernachlässigt wird. Uebrigens ist er einer der wenigen Glücklichen, Klugen, die Schelling zum Verständniß seiner neuen Philosophie gebracht, vielleicht

mehr als alle, selbst den alten Zuhörer Schelling's, Steffens, nicht ausgenommen.

Steffens hält sich still, verschlossen, im höchsten Grad neutral. Es sieht ihm gar nicht unähnlich, daß er geäußert haben soll, Schelling habe in seinen Vorlesungen über die Offenbarungsphilosophie viel Gutes und Schönes gesagt, aber kein einziger unter seinen Zuhörern könne sich rühmen, es verstanden zu haben. Wer zudem noch Steffens' wohlgefällige Selbsterhebung kennt, womit er in seiner Autobiographie seine Verdienste bei Aufstellung der Naturphilosophie hervorhebt, der wird seine Zurückhaltung leicht aus eben derselben Quelle ableiten, wie Schelling's Schmeicheleien: Beide fürchten einander, nicht wie offene Gegner, sondern wie zwei Gewissensbedrückte, die gegenseitig Verrath ahnen. Was Steffens' Eigenthümlichkeit betrifft, so sind seine Vorträge über Anthropologie und Psychologie das Geistreichste, was je in diesem Zweige gedacht und gesprochen worden. Eine strenge Entwicklung wird freilich vermißt, aber das ist man schon aus seinen Romanen gewohnt. Genial, unsystematisch sind alle Producte dieses überreichen Geistes.

Neben Schelling und Steffens hat als dritten berühmten Professor der Berliner Universität Gustav Kühne seinen Freund Theodor Mundt genannt. Mundt wird aber nie den Einfluß gewinnen, der die Behauptung einer solchen Stellung motiviren könnte. Dazu geht ihm der tiefere Charakter und vor Allem eine entschieden ausgesprochene Gesinnung ab, was ihm in der öffentlichen Meinung nur hinderlich sein kann. Diesen Mangel sucht er in seinen Vorträgen vergebens durch ein Haschen nach Witz und Anspielungen zu verbergen. Er hat keiner Partei Vertrauen gewinnen können und verharret in dem unglücklichsten Dilemma, in welches ein Mann der Deffentlichkeit nur fallen kann.

Die in keinem Fache zu schwach besetzte philosophische Facultät hat sich seit Kurzem um eine Celebrität, in der Person des Marburger Professors Amadeus Huber, vermehrt. Herr Huber hat vor Jahren die „Skizzen aus Spanien“ geschrieben, über deren Entstehung jetzt mancherlei verlautet, was hoffentlich nur Böswilligkeit aussprengt. Später, nachdem er sich durch sogenannten Liberalismus bemerkbar gemacht, schienen ihn die Verhältnisse des preussischen Staates zu interessiren und er schleuderte zwei Pamphlete in die Welt, welche, wenn

ich nicht irre, die Titel führen: „Keine Constitution“ und „Die liberale Partei.“ Der Dr. med. und Professor der schönen Künste entwickelte hier eine neue scharfsinnige Logik, die man summarisch nennen möchte, so einfach war sie: „Es ist bekannt“, „Niemand zweifelt“, „Dies zu erweisen, ist überflüssig“ u. s. w. Hierauf wurde Herr Huber nach Berlin berufen, und er kam. Aber die Berliner erwiesen sich sehr undankbar, — Herr Huber hat nach den ersten Wochen seine Vorlesungen eingestellt, was ihm gewiß in Marburg selten begegnete, da er dort selten ein Colleg zu Stande brachte. Wie ich die Theilnahmlosigkeit gegen Herrn Huber in Berlin deuten soll, weiß ich nicht. Einige sagen (nämlich die, welche seine Vorlesungen besuchten), er habe keine Persönlichkeit zum öffentlichen Lehrer und bleibe in seinem Vortrag stecken; aber dann hätte Herr Huber ja ein Heft ablesen können, wie so Manche thun; — Andere lachen. Das Gerücht, daß Herr Huber Redacteur der preussischen Allgemeinen werden solle, welches seit einem halben Jahr die Zeitungen durchläuft, ist so eben als ungegründet zurückgenommen.

Berlin hat noch so viele Größen; sie alle zu schildern, wäre zu weitläufig und wohl auch undankbare Mühe. Nur die, welche in das öffentliche Leben eingreifen, gedachte ich Ihnen vorzuführen; Koryphäen, wie Ritter, Lichtenstein, Johannes Müller, lasse ich außer Augen, weil sie, obwohl gewiß auf hochverdiente Weise wirksam, nur auf einem einzelnen Felde der Wissenschaft und dem Leben und der Deffentlichkeit etwas fern gestellt sind. Andere, wie Rückert, J. Grimm, erwähne ich ebenfalls nicht; es ist ein Pietätsgefühl gegen diese Männer, deren Vergangenheit so strahlend vor uns liegt, ein wehmüthiges Gefühl zugleich, wenn man sieht, wie sie hier auf dem kalten Boden sich nicht heimisch fühlen, selbst erkalten.

Ein Mann der Deffentlichkeit nun vor Allen ist, besonders seit der letzten Zeit, Fr. v. Raumer. Die Urtheile, welche über ihn als Geschichtsforscher gefällt, sind bekannt und sehr verschieden: aber auch im schlimmsten Falle wird man zugeben müssen, daß seine Auffassungsweise und sein Vortrag ein, wenn auch bisweilen eintöniges, doch meist anziehendes Colorit haben. Raumer gilt für liberal, er will auch dafür gelten, aber ohne aus seinem Justemilieu herauszutreten, ohne seine Vermittelungstheorie aufzugeben. Er steht über und somit außer den Thatsachen, — ein Standpunkt, der für ihn

ein gefährlicher ist. Sein Urtheil ist schnell fertig, ohne Kopfbrechens, mit einer Gleichgiltigkeit und Wortgeläufigkeit, wie sie für den Salon passender als für den Katheder wäre. Eine Schwäche, die H. Heine mit Recht an ihm verspottet, sind die „königlich preussischen Professor-Thränen.“ Raumer weint. Es ist komisch. Ein alter Anatom, der schon so lange Geschichte zergliedert, weint über die schottische Marie, die schöne, die unschuldige Marie, über Conradin, über Gott weiß wen. Ob er über unsere neueste Geschichte weint, weiß ich nicht. Aber er ist ja „liberal.“

Ranke ist ganz der Gegensatz zu Raumer. Ranke weint nicht; höchstens ein Spott, ein Lächeln bekleidet ihn. Hände und Füße, Augen und Mund, alle Glieder arbeiten mit an seinem Vortrag. Ranke ist ein Original. Nicht wie Raumer hat er sich die Geschichte zurecht gemacht: er steht in den Thaten und Ereignissen mitten drin und entwickelt aus ihnen heraus pragmatisch wie factisch den ganzen Zusammenhang. Seine Sprache ist fein und gewählt; dem Anschein nach kunstlos, durchglüht sie Rhetorik. Ranke ist auch nicht „liberal“. Er hat es ausgesprochen mit dünnen Worten, er sei nicht absolutistisch, er sei nicht liberal, er wolle eine gewisse Mitte halten; — freilich kennt man diese „gewisse“. Die Geschichte der Studentenverbindungen, der Burschenschaft leitete er mit den Worten ein: „Obgleich diese Geschichte unser eigenstes Leben berührt, will ich doch davon sprechen.“ Dann wehte er wie ein Windhauch flüchtig darüber hin. Leider wird der Jugend ihre eigene Geschichte so oft vernebelt und fern gehalten. Ranke vermag indes nicht zu begeistern, er kann das Erhabene nicht großartig zusammenfassen. Diplomatische Intriguen auszuklügeln ist seine Lieblingsarbeit, seine Hauptstärke. Es ist der neutralste, aber auch der kitzlichste Theil der Geschichte, jedoch, wie bemerkt, mit so glücklichem Erfolg von ihm behandelt, daß Niemand sagen kann, ob der Historiograph die Folge oder die Ursache seiner loyalen Gesinnung sei.

Neben Raumer und Ranke, den zweifelhaft Gesinnten, steht ein Mann des festesten Charakters und der tüchtigsten Gesinnung, Karl Nauwerk, der in seiner Vorlesung über die Philosophie des Staates ein zahlreiches, begeistertes Auditorium versammelt hat. Hegelianer seiner philosophischen Bildung nach, sucht er eine Anwendung seiner Ueberzeugungen auf den Staat und das Leben. Die Ruhe

und der tiefe Ernst seines Vortrags, selbst von den witzigen Epigrammen nicht gestört, verleihen ihm und der vertretenen Idee einen würdevollen Anstrich: man sieht, er gibt sich, wie er ist, er spricht vom Herzen. Darum geht es auch so warm und mächtig in die jungen Herzen hinein und haftet so fest darinnen. Das Vertrauen, welches zwischen Lehrer und Schüler, soll die Lehre fruchten, bestehen muß, hat er sich glücklich und vollständig erworben.

Ruhig, aber nicht minder fest in seinen Gesinnungen, steht Böckh da. Seine Reden an des Königs Geburtstage tragen den Stempel der Freimüthigkeit und Charakterstärke. Daß er nur vorsichtig und leise auftritt, liegt in seiner Stellung, welche dem öffentlichen Leben entfernter ist.

Das Gegentheil von ihm ist Lachmann, derzeitiger Rector, welcher, fern von aller Selbständigkeit und Charakterfestigkeit, nur dem Bestehenden, Befohlenen, ja selbst polizeilichen Maßregeln, welche die Studirenden einschränken, sich pflichtergebenst anbequemt. Die Geschichte des unterdrückten Lesevereins und der daran geknüpften weitern Einschränkungen, wo der Studirende alles Andere, nur nicht Schutz und Festigkeit in der Universitätsbehörde fand, hat Mißtrauen und Erbitterung erweckt. Und Berlin, die Universität, der Sammelpunkt der ganzen deutschen Jugend, wird erst dann zur vollendeten Blüthe gelangen, wenn die freie Entfaltung der Gesinnung und Meinung \*) eben so ungehindert ist, wie der doppelte Sonntagskirchenbesuch des frommgläubigen Christen.

\*) Das Einzige, worauf der Student in Berlin Kraft und Muße verwendet.